

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 29 (2016)
Heft: [9]: Der Thurgau baut

Artikel: Bilder mit Mass
Autor: Bächtiger, Marcel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bilder mit Mass

«Wachstum ja, aber im richtigen Mass», sagt die Kantonsplanerin. Sie versucht, zu lenken und damit die wertvolle Landschaft möglichst intakt zu halten.

Text:
Marcel Bächtiger

Bilder sind hartnäckig, und sie verkaufen sich gut. Die Wortschöpfung «Mostindien» ist mittlerweile über 150 Jahre alt: Mitte des 19. Jahrhunderts fabulierte die satirische Zeitung «Der Postheini» eine sagenhafte Schweiz herbei, wo «Mostindien» die scherzhafte Umschreibung jenes Kantons war, dessen Daseinszweck sich ganz im Mosten von Äpfeln, Birnen und Trauben zu erfüllen scheint – des Thurgaus. Satire hin oder her, ein Blick in die touristische Eigenwerbung bestätigt das Bild: Der Thurgau, das sind an erster Stelle die «riesigen Obstplantagen, die im Frühling mit ihrer Blütenpracht und später mit saftigem Obst verlocken», das sind Bauernhöfe und Rebhänge. Von der traumhaften Sicht auf Bodensee und Voralpen liest man, von «grünen Wäldern, saftigen Wiesen und weiten Feldern».

Blustfahrten, Wandervögel und Velofahrer, die einem bei diesen Beschreibungen unmittelbar in den Sinn kommen, sind nur das eine. Denn attraktiv sind die weiten grünen Felder des Thurgaus natürlich auch für Zuzüger. Zürich liegt nicht fern, St. Gallen, Konstanz und Schaffhausen auch nicht. Und so wächst die besiedelte Fläche des Thurgaus stetig weiter. Es ist der alte Traum: Arbeiten in der Stadt, Wohnen im Grünen. Vergleicht man Grundstückspreise oder Wohnungsmieten im Thurgau mit jenen in Zürich, verwundert es nicht, dass «Mostindien» in den letzten Jahren überproportional gewachsen ist, vor allem aufgrund der interkantonalen Zuwanderung. So sind aus den Obstplantagen mancherorts zweifelhafte Paradiese für günstig realisierte Einfamilienhausräume geworden.

Schön im Kopf – und in der Realität

Entspricht das lieb gewonnene Bild von Wäldern, Wiesen und Feldern also überhaupt noch der Realität? Eine akute Bedrohung der Thurgauer Landschaft machen zumindest die Befürworter der Kulturlandinitiative aus, die auf Verfassungs- und Gesetzesstufe festschreiben wollen, dass die Siedlungsfläche auf dem Status quo eingefroren werde. Neues Bauland soll nur noch dann eingezont werden dürfen, wenn andernorts gleich viel ausgezont wird. Die Regierung will die Initiativen für ungültig erklären lassen, denn die «statische Festlegung des Baugebiets» widerspreche dem Bundesrecht, das eine dynamische Raumplanung fordere, die sich Entwicklungen anpassen könne. Den Initianten ist die Ablehnung unverständlich. Der Regierungsrat werbe ja selbst immer wieder für die in der Initiative genannten Ziele, schreibt das Komitee. Tut er das wirklich? Anders gefragt: Wie hält es die Thurgauer Regierung eigentlich mit dem Wachstum?

«Eine heikle Frage», meint die Leiterin des Amts für Raumentwicklung, Andrea Näf-Clasen. Natürlich sei die Kulturlandschaft das Tafelsilber des Kantons, sagt sie. Und natürlich müsse es auch dem Kanton darum gehen, diese Werte zu erhalten. Aber bald schon ist man mittendrin in der Realität der Politik, die einiges komplizierter ist, als es die Kulturland-Initiative glauben macht. Denn es gibt ja nicht nur die Raumplanung des Bundes, die die

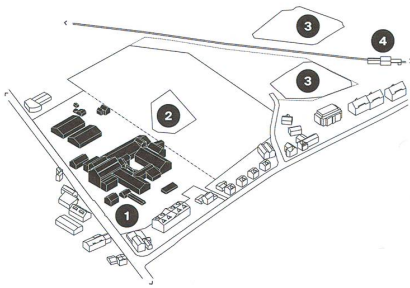
übergeordnete Strategie definiert. Es gibt auch Interessen der Gemeinden und der privaten Grundeigentümer. Und dann geht es nicht mehr bloss um Dorf- und Landschaftsbilder. Es geht auch um gesunde Finanzen, um Steuereinnahmen und Arbeitsplätze, um Investitionen in die Infrastruktur, um Ortskerne, um Schulen und S-Bahn-Stationen. Kurz: um Entwicklungschancen.

Grenzen zwischen Dörfern und Landschaft

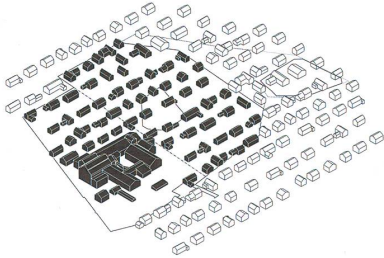
Im gleichen Verwaltungsgebäude des Amts für Raumentwicklung sitzt auch das Amt für Wirtschaft und Arbeit. Es wirbt mit «idealen Rahmenbedingungen» um den Zuzug neuer Unternehmen. Die Kantonsplanerin kann das den Kollegen nicht verübeln. «Wachstum ja», sagt sie, «aber im richtigen Mass.» Das Amt für Raumentwicklung versucht zu lenken und damit die wertvolle Landschaft möglichst intakt zu halten. Ein Blick auf den Richtplan zeigt bereits eine Redimensionierung des Siedlungsgebiets, vor allem aber eine stärkere Konzentration der bebaubaren Flächen. So sollen die Ortsgrenzen ablesbar bleiben. Höhere Nutzungsintensität und Verdichtung sei überall möglich, sagt Näf-Clasen, aber eben «in Grenzen». Sie redet nicht von Hochhäusern, sondern auch von der Umnutzung landwirtschaftlicher Nutzbauten in den Bauzonen. Dorf bleibt damit Dorf, Stadt bleibt Stadt. Im Umkehrschluss: Landschaft bleibt Landschaft. Sie soll weiterhin zwischen den Ortschaften hindurchfliessen.

Dass es um Massstäblichkeit geht, zeigt ein Blick in frühere raumplanerische Leitbilder. Es ist noch nicht lange her, da wurde der Kanton als Netzstadt von Arbon bis Frauenfeld gedacht, als langgezogene urbane Siedlung entlang der bestehenden Verkehrsverbindungen. Auch dieser Plan wollte die Landschaft schützen, aber die Ränder von gewachsenen Ortsbildern, die den Thurgau im Kleinen strukturieren, wären nicht mehr abzulesen gewesen. Näf-Clasen spricht bei der aktuellen Planung von einer Perlenkette zwischen Thurtal und Bodensee, an der sich gleichsam eine weitere Strategie des Amts für Raumentwicklung ablesen lässt: Indem man die Zentren stärkt und konzentriert, entlastet man die ländlicheren Gebiete. Gestärkt wird beispielsweise die Region um Arbon, Romanshorn und Amriswil, die Teil des interkantonalen Agglomerationsprogramms St. Gallen–Bodensee ist: Räumliche Nähe und Nachbarschaften sollen für einen attraktiven Wirtschafts- und Wohnstandort sorgen. Wie das funktioniert – gerade auch, was die Zusammenarbeit mit St. Gallen betrifft –, zeigt der Entwicklungsschwerpunkt Wil West an der Kantonsgrenze, wo auf der Grundlage eines ambitionierten städtebaulichen Masterplans an die dreitausend hochwertige Arbeitsplätze entstehen sollen.

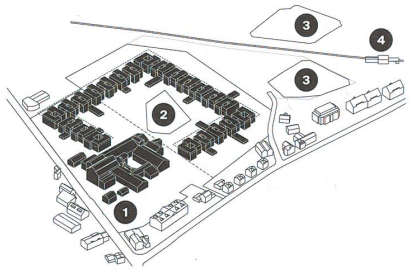
Aggloprogramme müssen aber nicht auf konzentrierte Wirtschaftsstandorte hinauslaufen. In der grenzüberschreitenden Region Kreuzlingen/Konstanz liegt ein wichtiger Fokus auf Massnahmen im Langsamverkehr. Die Schwerpunkte der fünf Agglomerationsprogramme, an denen der Thurgau beteiligt ist, unterscheiden sich deutlich. Auch sie sind eine Frage des Masses und der Massstäblichkeit. Und ein Hinweis darauf, dass der Thurgau mit einem einzigen Bild kaum zu fassen ist. ●



Die noch freie Bauzone neben der Ziegelei Berg mit Lehmgrube und Weiher.



Ein Einfamilienhausquartier ergäbe eine Ausnutzungsziffer von 0,43.



Herzog & de Meuron planen eine verdichtete Überbauung. Lehmgrube und Weiher bleiben.



Ziegelei Berg, ein denkmalpflegerisch bedeutendes Ensemble. Fotos: Katalin Deér

- 1 Ziegelei (Bestand)
- 2 Lehmgrube
- 3 Weiher
- 4 Bahnhof Berg



Die Ziegeleihallen bieten Platz für neue Nutzungen.

Wohnen neben der Ziegelei Berg

In der Gemeinde Berg wird an einer ganz besonderen Planung gearbeitet. Im Sommer 2015 konnte die Besitzerfamilie Brauchli, die seit fünf Generationen die Ziegelei am Ort betreibt, das renommierte Architekturbüro Herzog & de Meuron für die Planung ihres Areals gewinnen. Inzwischen liegen die Resultate auf dem Tisch, von den Basler Architekten gemeinsam mit dem Architekturbüro Bühler Hartmann und Vogt Landschaftsarchitekten entwickelt. Es soll mehr als nur ein neues Wohnquartier entstehen. Die Rede ist von einer «gemeinsamen Vision» für Ziegelei und Siedlung mit «regionaler Dimension», weil sie eine Alternative aufzeige: zum auch hier vorherrschenden Bautyp des freistehenden Einfamilienhauses, aber auch zur «willkürlichen Setzung urbaner Typologien auf dem Land».

Seit Jahrzehnten liegt das Bauland neben der Ziegelei Berg brach. Den Industriebetrieb vergrössern mochte die Besitzerfamilie nicht. 2009 ebnete eine Zonenplanänderung den Weg zu einer Wohnnutzung der rund sieben Hektaren. Die «Vision» der renommierten Planer sollte noch offenlassen, was in und mit den Ziegeleigebäuden passieren wird, dem grossen Hauptgebäude und dem Bürogebäude, beide von der Denkmalpflege als wertvoll eingestuft. Sie sind das inoffizielle Wahrzeichen der Gemeinde Berg mit ihren 3300 Einwohnern. Nachdem die Baulandreserven im Innern des Dorfes überplant seien, so die Planer, sei die Besiedlung nach Norden zur offenen Kulturlandschaft ein logischer Entwicklungsschritt. Im Zentrum steht für

sie die Frage, wie man dem Anspruch nach reduziertem Flächenverbrauch gerecht werden und wie verdichtetes Bauen im ländlichen Raum aussehen kann. In der Konsequenz beschränken sie sich auf das ehemalige Industrieareal und die Lehmgrube und schaffen ein markantes Bild: Ausgehend von der mächtigen Ziegelei umrahmen geplante Wohnriegel einen fast quadratischen, grossen Aussenraum. In der Mitte die alte, mit Wasser gefüllte Tongrube. An deren Rand liegen die privaten Gärten der Bewohner; weitere «Mietergärten» finden sich ausserhalb des Gevierts, jenseits der Erschliessungsstrasse. Zusammen mit dem angrenzenden Schutzgebiet könnte damit ein Landschaftspark entstehen.

Mit einer Ausnutzungsziffer von 0,7 (0,43 bei einer Einfamilienhausüberbauung) würde deutlich weniger Fläche verbraucht. Rund 150 sehr unterschiedliche Wohnungen sollen für Durchmischung sorgen, vom Reihenhaus mit Dachgarten bis zur seniorentauglichen Kleinwohnung. Die langen Riegel bilden eine klare Grenze zur offenen Landschaft, Gassen sorgen für Durchlässigkeit. In die dicken, zwei- bis dreigeschossigen Baukörper schneiden regelmässig tiefe Höfe ein. Durch sie springt das Volumen vor und zurück, überspannt von einer kräftigen Dachplatte, in die grosse Hoföffnungen eingeschnitten sind. Häuschen mit Satteldach stehen darauf. Das einheitliche Baumaterial Ziegel soll den Zusammenhalt des Karrees stärken. Sollte diese «Vision» so gebaut werden, wird sie sicher zum zentralen Ort des Dorfes. Axel Simon ●

Masterplan Ziegelei Berg TG
 Bauherrschaft: Brauchli Ziegelei, Berg
 Planer: Herzog & de Meuron, Basel; Bühler Hartmann Architekten, Zürich; Vogt Landschaftsarchitektur, Zürich
 Auftragsart: Direktauftrag